

Die Vorgeschichte

Eine Woche vor Weihnachten 2017 habe ich wieder einmal etwas gemacht, was Elisabeth gerne und gar nicht so selten mit „Meine Güte!“ kommentiert. Auch wenn ich in solchen Fällen nicht immer der Meinung bin, tatsächlich etwas Dummes angestellt zu haben.

Als ich Elisabeth am Abend beichte, was ich tagsüber auf der Baustelle zustande gebracht habe, bekomme ich diesmal jedoch zu Recht dieses Zertifikat zugesprochen. Es gehört schließlich zumindest eine erhebliche Unterversorgung des Gehirns dazu, um es zu schaffen, in eine ordnungsgemäß abgedeckte Wartungsgrube einer Autowerkstatt zu stürzen. Eigentlich wollte ich nur einen Blick in die Grube werfen und nicht mich selbst. Beim Anheben der Gitterabdeckung hatte ich jedoch nicht die Eigendynamik des schweren Bauteils berücksichtigt. Eine Sekunde später lag ich zusammen mit dem Gitter in der Grube. Mit einem aufgeschürften Schienbein, einer Schramme am Kopf und einer leicht verzogenen rechten Schulter schien trotzdem nicht wirklich viel passiert zu sein.

Drei Tage später sah die Sache allerdings schon ganz anders aus. Aus der leicht verzogenen Schulter war ein alter Bekannter geworden: ein neuer Bandscheibenvorfall. Auch ohne ärztliche Diagnose und mit digitaler Hilfe vom Internetdoktor war der Befund für mich ohne jeden Zweifel. Noch am Freitag Nachmittag vor dem Weihnachtswochenende holte ich mir ein reichlich dimensioniertes Rezept für starke Schmerzmittel bei meinem Hausarzt. Er wünschte mir viel Glück bis zum nächsten Jahr, da er erst in gut zwei Wochen wieder aus dem Urlaub zurück wäre.

Zwei Tage später war statt Weihnachtsfeier im Familienkreis ein halber Tag in der Notaufnahme des Krankenhauses angesagt. Dies schließlich nur, um von einem offensichtlich restlos demotiviertem jungem Arzt zu erfahren, dass es Schlimmeres gäbe (z. B. an Weihnachten arbeiten zu müssen) und er auch nichts machen könnte. Ich sollte halt so viel Schmerzmittel nehmen, wie es nötig wäre.

Vollgepumpt mit Opioiden vergingen die nächsten Tage im geistigen Delirium. Noch vor Sylvester hatte ich endlich einen Termin bei einem Spezialisten für kaputte Wirbelsäulen. Nach Bestätigung meiner bisherigen Eigendiagnose wollte er wissen, welche Mittel ich in welcher Dosis eingenommen hätte. Nicht nur die Art des Schmerzmittels, sondern insbesondere die Dosierung brachte mir auch noch eine ernstgemeinte Ermahnung ein.

Der Sport der nächsten zwei Monate fand dann wie schon im letzten Sommer in Form von Physiotherapie und Krankengymnastik statt. Irgendwie wurde es diesmal jedoch verhältnismäßig schnell wieder besser. Scheinbar war meine Bandscheibe vom letzten Mal schon entsprechend trainiert. Noch vor Ostern schien das Rückenproblem wie verfliegen. Mit dem Ratschlag meines Physiotherapeuten, mindestens bis zum Jahresende als Sport allenfalls Wandern und Schwimmen in Betracht zu ziehen, wurde ich wieder in die eigene Verantwortung entlassen. Ich hatte vorsichtshalber nicht erwähnt, dass ich zwischenzeitlich schon wieder ein paar Skitouren

unternommen hatte.

Frühjahrsrunde um den Brenner

Nach einem verlängerten Skitourenwochenende über die Osterfeiertage und sogar schon zwei kleinen Radtouren im Allgäu, halten wir uns beide Ende Mai für fit genug, um wieder einmal mit einem Mehrtagesrucksack auf unsere Räder zu steigen.

Das erste Mal seit Beginn unserer Bergradfahrerlaufbahn sitzen wir auf dem Weg in die Berge nicht in unserem roten Auto. Nach gut 15 Jahren ist er mehr oder weniger ein Opfer des Dieselskandals geworden. Die Umtauschprämie für alte Stinker war einfach zu verlockend. Jetzt sitzen wir in einem weißen Auto.

Die Fahrt endet in der Nähe von Innsbruck irgendwo in einem kleinen Gewerbegebiet eines nicht viel größeren Ortes. Hier gibt es wenigstens ein paar Parkplätze, auf denen man nicht nur tagsüber stehen darf oder gleich ein Vermögen für ein paar Tage ausgeben muss.



Nach ein paar gemütlichen Asphaltkilometern steigen wir in Mutters in den Lift. Hier tummeln sich auch richtige Downhiller auf den extra für sie gebauten Strecken. Wir wollen eigentlich nur nach oben, um uns nicht selbst anstrengen zu müssen.

Oben erwartet uns ein riesiger Parkplatz vierrädriger,



gravitationsgetriebener Fahrzeuge, die auf Kunden warten. Es gibt sogar eine eigene Abfahrtsstrecke für die Boliden.

Wir müssen mit einem breiten Forstweg vorlieb nehmen. Auf der bis auf ein kurzes Stück zumindest fahrtechnisch langweiligen Strecke erreichen wir die Kreither Alm und damit die Abfahrt hinunter ins Stubaital. Auch hier ist nur eine glatt gebügelte Schotterpiste vorhanden.

Der zweite Lift des Tages steht in Mieders. Die Serlesbahn ist zwar nicht ganz so teuer wie der erste



Lift, trotzdem sinkt der Pegelstand im Geldbeutel deutlich. Auch hier ist nach der Bergstation nur wenig für das Radfahrerherz geboten. Nach einer kurzen Trailabfahrt bewegen wir uns wieder auf einer Forstautobahn hinauf zum Ausflugslokal Maria Waldrast. Hierher darf man über eine Mautstraße auch mit dem Auto fahren. Dies kommt uns in Form einer schnellen Asphaltabfahrt durchaus entgegen. Es macht auch

einmal Spaß, mit mehr als 60 Kilometern durch die kurvige Strecke nach unten bis nach Matrei im Wipptal zu rauschen.

Auf dem anfangs etwas verschwurbelt durch Matrei führenden Brenner-Radweg sind es nur ein paar Kilometer nach Steinach und damit zum dritten Lift des Tages. Die Bergeralmbahn ist geradezu ein Schnäppchen im Vergleich zu den ersten beiden Aufstiegshilfen.

Der Ausblick aus dem Lift zur Autobahn ist durchaus spektakulär. Direkt unter uns kringelt sich ein richtig einladend aussehender Abfahrtstrail für Radler. Leider sind wir in der falschen Richtung unterwegs.

Auf der Nordseite der Bergkette schlängelt sich eine Piste in gemächlicher Neigung hinauf zur Trunahütte. Hier oben ist es endlich etwas weniger aufgeräumt, als im



bisherigen Teil der Tagesetappe.

Wir erreichen das unbewirtschaftete Haus gerade rechtzeitig, um uns vor dem einsetzenden Schauer unter ein Vordach zu retten. Nach ein paar Minuten lacht schon wieder Blau vom Himmel. Der weitere Weg auf der Piste wird deutlich steiler. Auf dem letzten Kilometer schieben wir allerdings nicht nur deswegen, sondern auch wegen der hier noch liegenden Schneefelder. Die letzte Viertelstunde bis zum Trunajoch landen die Räder dann auf dem Rucksack.



Auf der anderen Seite des Passes schaut uns mit dem Tribulaun ein richtig großer Berg entgegen und endlich fehlt hier auch die sonst überall vorhandene Forstpiste. Für einen netten Pfad kann man auch ein paar wenige Schiebemeter bergab in Kauf nehmen. Die untere Hälfte der Abfahrt in den



Talgrund des Obernberger Tals findet dann doch wieder auf einer Kiesautobahn statt und endet am Ende der Straße durch das Obernberger Tal. Weiter wollen wir heute auch nicht mehr.

Gleich im ersten Gasthof am Beginn der Straße bekommen wir zwar einen Kaffee aber danach auch eine Abfuhr bezüglich unseres



Übernachtungswunschs. Die Chefin hat einfach keine Lust auf Gäste und verweist uns auf ihre Nachbarschaft. Nach drei Telefonaten bei den empfohlenen Adressen ist jedoch klar, dass zwei weitere Zimmervermieter ebenfalls nicht für eine einzelne Nacht die Bettwäsche tauschen wollen. Im einzigen Hotel weit und breit ist dann alles ausgebucht.



Im Internet findet sich schließlich weit bergab doch noch ein Bett und sogar etwas zu essen. Wir sind damit zwar fast wieder unten bei der Autobahn, dafür können wir uns morgen auf dem Weg zurück wenigstens auf Asphalt warm fahren.

Fazit zum Tourentipp des heutigen Tages mit den drei Liftaufstiegen: das lohnt sich eigentlich nur für die Liftbetreiber. Beim nächsten Mal würden wir allenfalls den letzten Lift

benutzen und die beiden anderen Buckel mit ihren Forstautobahnen auslassen.

Dank der tieferen Lage eignet sich am Abend sogar der Biergarten unserer Unterkunft für das Abendessen. Wir hätten es wirklich schlechter treffen können.

Am nächsten Morgen ist es noch reichlich schattig, als wir unsere Räder aus dem Schuppen holen. Nach einer halben Aufwärmstunde stehen wir wieder beim letzten Gasthaus des Obernberger Tals.

Dies war allerdings bis vor ein paar Jahren noch nicht so. Bis dahin war eine halbe Gehstunde bergwärts direkt am

Obernberger See noch ein hübsch gelegenes Haus. Der in die Jahre gekommene Herbergsbetrieb wurde allerdings geschlossen und soll jetzt abgerissen werden. Statt dessen ist ein Seminarhotel für Gäste mit großen Autos geplant und mittlerweile trotz Naturschutzgebiet auch genehmigt. Es würde mich nicht wundern, wenn als



naturschutzrechtliche Ausgleichsmaßnahme dafür hier das Radeln verboten würde. Dann wäre die Welt wieder ein Stück besser.

Am Ufer des Obernberger Sees denke ich irgendwie an alles Mögliche, nicht jedoch daran, auch einmal auf das Handy zu schauen. Sonst wäre mir wohl aufgefallen, dass es einen Abzweig nach links gibt. Nach zwanzig Minuten ist es dann nicht mehr zu übersehen, dass der fahrbare Weg endet. Der Wanderweg steuert zwar direkt unser nächstes Ziel an, dafür wären es von hier aber noch 400 Höhenmeter Tragestrecke. Auf der anderen Strecke halbiert sich die Trageanteil. Wir fahren zurück.

Beim zweiten Versuch passt es und nach einer abschließenden halben Stunde Fußweg stehen wir am windigen Portjoch. Dank des zusätzlichen Nieselregens sparen wir uns schon einmal das zweite



Frühstück und rollen gleich weiter Richtung Osten auf der Brenner Grenzkammstrecke

Obwohl es auf der Karte nach brettebener Strecke ausgehen hat, ist hier durchaus Muskelkraft angesagt. Abgesehen von ein paar Metern rollt es aber richtig gut in immer wieder leicht exponierter Lage bis zum Abzweig hinunter nach Gossensaß.

Der hier ansetzende Pfad weist bis hinunter in das 900 Meter tiefer

liegende Tal keinerlei fest installierten und vortriebshemmenden Hindernisse auf. Schon auf den ersten hundert Höhenmeter beschert mir allerdings ein mobiles Hindernis fast einen unsanften Abgang. Irgendwie hatte ich den schwarzen Kringel vor mir nicht als ernsthafte Stolperfalle eingestuft. Als er sich zu bewegen begann, war es fast schon zu spät. Um Haaresbreite verpasste das blockierte Vorderrad die eilig zwischen den Alpenrosen verschwindende Schlange.

Knapp über Gossensaß schwenken wir auf die zum Brenner führende Radautobahn ein. Es ist die alte Brenner-Bahnstrecke, die hier mit feinstem Asphalt ausgestattet wurde. Den Tunneln wurde sogar



eine Beleuchtung spendiert.

Bald nach dem zweiten Tunnel stellen wir uns einer heute ernst zu nehmenden Herausforderung: wir versuchen, die Brenner-Staatsstraße zu überqueren. Der höllisch starke und auch noch schnell fließende Verkehr kostet uns mehrere Minuten Wartezeit und eine Menge Nerven. In der anschließenden Auffahrt zur Enzianhütte lässt der vereinte Straßenlärm von Staatsstraße und Autobahn nur ganz langsam nach. Erst nach fast dreihundert Höhenmetern wird aus dem schmerzhaften Geräusch ein undefiniertes Rauschen.



Schon in Sichtweite der Enzianhütte werden wir genötigt, die Regenausrüstung anzulegen. Mit einem Spezi für jeden warten wir anschließend im überdachten Teil der Hüttenterrasse auf die nächste Trockenphase.

Die Auffahrt zum Schlüsseljoch ist, wie zu erwarten war, weniger als solche zu bezeichnen. Nur am Anfang und am Ende lassen sich die Pedale bestimmungsgemäß

verwenden. Ansonsten hauen sie einem wahlweise gegen das Schienbein oder in die Wade. Ich trage mein Rad deshalb lieber gleich.

Auf der Schotterpiste bergab hält sich das Vergnügen in engen Grenzen. Wegen der losen Steinchen muss man zwar durchaus aufpassen, ansonsten sind allerdings nur die Bremsen beschäftigt. Unten angekommen haben wir keine Ambitionen mehr, noch irgendeinen Umweg zu fahren und belassen es mit der Hauptstraße taleinwärts.

Schon nach ein paar Minuten bleiben wir an einem Sportplatz hängen. Wir interessieren uns allerdings nicht für die Kicker auf der Wiese, sondern für die daneben stehende Pizzeria.

Es wird schon dunkel, als wir vollgefressen den letzten Kilometer zum heute Mittag gebuchten Zimmer hinter uns bringen.

Am nächsten Morgen strahlt die



Sonne schon zum Frühstück. Unsere Wirtin meint, dass am Pfitscherjoch wahrscheinlich noch Schnee liegen würden. Solange dies auf der Nordseite der Fall sein sollte, können wir vielleicht eine lustige Abfahrt erwarten. Wenn der Schnee nicht zu weich ist, kann so eine Firndecke richtig Spaß machen.

Bis wir in diese Region kommen, erwartet uns erst einmal eine von der Frühjahrssonne verwöhnte Pistenauffahrt und mich außerdem eine Reparatureinlage an der hinteren Bremse. Obwohl es immer bergauf geht, tippe ich für einen kurzen Boxenstopp nur ganz kurz die Bremse an. Als ich nach der



Bewässerung der Böschung wieder antrete, fühlt sich das Rad an, als ob zwischen zeitlich ein Anhänger mit mehreren Zementsäcken angekoppelt worden wäre. Nach zwanzig Metern muss ich aufgeben. Das Hinterrad lässt sich überhaupt nicht mehr drehen. Die Bremse sitzt fest. Es sieht auch nicht so aus, als ob überhaupt noch ein Bremsbelag vorhanden wäre.

Später treffen wir mitten im sonnenbeschienenen Südhang auf die ersten Schneefelder. In einer Kurve hat sich die weiße Pracht zu einer riesigen Kuppe aufgetürmt. Bis dass abgetaut ist, wird es nicht nur ein paar Wochen dauern. Der Wirt an der Pfitscherjoch-Hütte wird sich mit der Versorgung wohl schwer tun.

Dementsprechend ist die Hütte auch geschlossen und auch sonst treiben sich trotz des schönen Wetters nur wenige Wanderer und schon gar keine Radler am Pass herum.

Auf der Nordseite liegt zu unserer Überraschung kein Schnee mehr. Die ganze Strecke ist in bestem



Zustand. Nur eine Brücke hat im Winter offenbar das Weite gesucht und wird jetzt durch einen Schwebebalken ersetzt.

Nach einer Kaffeepause am Stausee fangen die Wolken plötzlich damit an, sich aufzuplustern und dabei blaugrau anzulaufen. Wir versuchen talwärts zu flüchten. Leider werden wir in Ginzling aufgehalten. Ein Brausehersteller managt hier ein Actionevent, das auch uns anlockt. Eine Art Mini-Hochseilgarten muss von den Teilnehmern in möglichst kurzer Zeit bewältigt werden. Die meisten scheitern allerdings nicht an der Stoppuhr, sondern an der Schwierigkeit des Kurses.



Elisabeth scheitert beim Wiederanfahren an der Gehsteigkante und legt sich elegant vor die Motorhaube eines zum Glück langsam fahrenden Autos. Außer einer blauen Delle im Muskel bleibt nichts zurück.

Die ersten Regentropfen erwischen uns schon vor dem Erreichen der Penkenbahn. Als wir in der Gondel sitzen, wird es richtig nass und dazu noch windig.



Bei der Abfahrt hinunter nach Lanersbach beschränken wir uns dank des peitschenden Regens gerne auf die Forstpiste. Nicht mehr ganz trocken und dazu noch durchgefroren kommen wir zusammen mit ein paar ersten Sonnenstrahlen unten im Tal an. Erst in der anschließenden Asphaltauffahrt nach Hintertux steigt die Betriebstemperatur

wieder in den grünen Bereich. So richtig heiß wird es uns allerdings bei der Einlagerung unserer Räder im Hotel. Wir parken in einem riesigen Skikeller mit Schuhheizungen. Die Temperatur dürfte deutlich über dreißig Grad betragen. Außer unseren Rädern stehen hier tatsächlich nur Skiausrüstungen herum.

Am nächsten Morgen machen wir uns zusammen mit den Skifahrern Richtung Skigebiet auf. Statt der wahrscheinlich steilen Forstpiste gönnen wir uns eine Seilbahnkabine und steigen bei bereits hochsommerlichen Temperaturen an der Mittelstation aus.



Die weitere Auffahrt zum Tuxer-Joch-Haus verdient ihren Namen für uns eher nicht. Schon bald ist es uns zu steil zum Fahren und danach liegt dann auch noch Schnee auf der Piste. Das mit dem Schnee hat sich allerdings an der Hütte erledigt. Ab hier hat die Sonne bereits gründlich aufgeräumt.

Die Abfahrt zeigt sich zumindest im ersten Abschnitt eher von der herberen Sorte. Erst als wir einen hier abgestellten Minibagger erreichen, ändert sich der Untergrund. Offensichtlich ist der Fahrer des Baugerätes werktags damit beschäftigt, einen Flowtrail in den Berg zu fräsen. Bis zur Hütte hat er noch Einiges vor sich.



Nach dem Bagger ist der Weg in besten Zustand. Hier stören keine Felsstufen und allzu großes Geröll bei der Vernichtung von Höhenmetern.

Den Rest des Tages verbringen wir damit, so gut es geht, dem Autoverkehr aus dem Weg zu gehen. Irgendwie geht es schon. Ganz ohne Missachtung der in Österreich von Jahr zu Jahr noch zahlreich werdender Radverbotsschilder will es uns trotz größter Mühe nicht gelingen.



Nach den vier Tagen ist vom Rückgrat nichts mehr zu spüren.

Radfahren scheint eine positive Wirkung zu entfalten. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass wir fast Alles mit dem Lift nach oben gefahren sind. Einer wieder etwas größeren Tour scheint nichts mehr im Wege zu stehen.

